

deutschsprachige Religionspluralisten bei ihrer Berufung auf Rahners »Grundkurs des Glaubens« die Aussageintention des Jesuitentheologen »geradezu in ihr Gegenteil verkehren«. Rahner habe die Inkarnation des ewigen Logos in Jesus Christus ausdrücklich als einmalig und unwiederholbar bezeichnet. Die Pluralisten, die die traditionelle Christologie verabschieden, haben – so Menke – nicht begriffen, dass die Selbstvergegenwärtigung des Absoluten im Medium des Endlichen etwas »völlig anderes« ist als die etwaige Absolutsetzung einer endlichen Realität. Die Selbsthingabe des Gekreuzigten markiert den »alles entscheidenden Ort« der Selbststoffanbarung des Unbedingten im Bedingten.

Erzbischof Bruno Forte legt in seinen Ausführungen (»Das Christentum als Weltreligion und sein Verhältnis zu den Religionen«) den Hauptakzent auf die Feststellung, dass die göttliche Selbstmitteilung in Jesus Christus in »vollkommener, einzigartiger und endgültiger« Weise geschehen ist. Im Zusammenhang mit dieser Glaubensüberzeugung stellt sich die Frage nach der inneren Beziehung zwischen der Fülle der Offenbarung in Jesus Christus und der Totalität des Universums vor und nach Christus. Forte beschreibt das Verhältnis zwischen der so genannten »natürlichen« und der geschichtlichen Offenbarung als »Kontinuität in unendlicher Überbietung«. Bestimmte nichtchristliche Religionen enthalten – so die These Fortes – »authentische Elemente« der göttlichen Selbstmitteilung. Das Paradox des Christlichen besteht darin, dass Christus als das Wort »in gewissem Sinn auch das Schweigen Gottes« ist. Im Anschluss an Kierkegaard verweist Forte auf den Ärgernischarakter der christlichen Botschaft, der ein nicht zu eliminierendes Element der Einzigartigkeit Jesu Christi darstellt. Insofern ist Christus der »radikale Appell« an die Kühnheit der menschlichen Freiheit, d. h. der Anruf zur Glaubensentscheidung.

Die vorliegende Publikation, die wichtige Beiträge anerkannter Theologen vereinigt, bringt in der gegenwärtig sehr kontrovers geführten Debatte über die Grundlagen der Theologie der Religionen entscheidende Argumente und Einsichten zur Sprache. Die verschiedenen Autoren beleuchten in scharfsinnigen Stellungnahmen die theologischen Defizite der Pluralistischen Religionstheologie und bekräftigen die Kerngehalte des christlichen Glaubens. Sie zeigen auch, dass der Dialog der Religionen heute unverzichtbar geworden ist. Dabei darf freilich die christliche Identität nicht aufs Spiel gesetzt werden. Vielmehr ist der Glaube dem Auftrag Jesu Christi entsprechend allen Menschen authentisch zu bezeugen.

*Josef Kreiml, St. Pölten*

*Ratzinger, Joseph Cardinal: Unterwegs zu Jesus Christus, Augsburg: Sankt Ulrich Verlag 2003, 171 S., ISBN 3-936484-21-X, geb., Euro 16,90*

Im Vorwort dieser Publikation macht der Autor darauf aufmerksam, dass einerseits die Gestalt Jesu in den Religionen in vielfältiger Weise gegenwärtig ist und andererseits in der Christenheit ein »beunruhigender Bedeutungsverlust« der Christologie festzustellen ist. Der Jesus der Evangelien – so die These des Kardinals – sprengt den Rahmen des bloß Menschlichen und stellt uns vor Fragen und Entscheidungen, die den Menschen in seiner letzten Tiefe herausfordern.

Der erste Abschnitt des Buches (9–51) präsentiert drei Beiträge zum Thema »Auf dem Weg zu Jesus«: Einleitend legt Ratzinger ein Wort des Johannesevangeliums (»Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen«; Joh 19,4) aus, das als zentraler Text der Christologie zu gelten hat. Die neutestamentlichen Texte vom Schauen Gottes in Christus wurzeln tief in der Frömmigkeit Israels und reichen durch sie hindurch in die Weite der Religionsgeschichte hinein. Sie ziehen das dunkle Sehnen der Religionsgeschichte hinauf zu Christus und führen es dadurch der Antwort entgegen. Anders als im Neuplatonismus, Buddhismus oder Hinduismus hat das »ganz Andere« im Christentum einen Namen.

In seinen Reflexionen über »das Kreuz und die neue ›Ästhetik‹ des Glaubens« (31–40) zeigt der Kardinal – ausgehend von H. U. von Balthasars »Theologischer Ästhetik« –, dass sich die Wahrheit des Glaubens in erster Linie nicht der schlussfolgernden Vernunft eröffnet, sondern dem innerlich Erschütterten. Der Blick auf die großen Bilder der christlichen Kunst bringt uns in der Reinigung des Schauens und des Herzens einen Strahl der Schönheit zu Gesicht und lässt uns die Macht der Wahrheit berühren. Der überzeugende Wahrheitsbeweis des Christlichen sind – so Ratzinger – zum einen die Heiligen und zum anderen die Schönheit, die der Glaube hervorgebracht hat. Der Kardinal weist die These zurück, dass die Lüge, das Hässliche und Gemeine die eigentliche »Wahrheit« seien. Abschließend erinnert der Autor an das Wort Dostojewskis, die Schönheit werde uns erlösen. Der russische Dichter hat mit der erlösenden Schönheit Christus gemeint.

In seinem Aufsatz über »Neue Wege der Evangelisierung im dritten Jahrtausend« (41–51) stellt Ratzinger die These auf, dass sich die Kultur des Westens seit der Aufklärung mit wachsender Geschwindigkeit von ihren christlichen Grundlagen entfernt. Er belegt diese Deutung mit dem Hinweis auf die Auflösung von Familie und Ehe, die zunehmenden Angriffe auf das menschliche Leben und



seine Würde, die Abdrängung des Glaubens ins Subjektive und die daraus folgende Säkularisierung des öffentlichen Bewusstseins wie die Fragmentierung und Relativierung des Ethos. Der Kardinal betont in diesem Vortrag, dass der christliche Glaube offen ist für alles Große, Wahre und Reine in den Kulturen der Welt. Evangelisierung ist nie nur intellektuelle Mitteilung; sie ist vielmehr ein Lebensprozess in einer Weggemeinschaft, der zur Reinigung und Verwandlung unserer Existenz führt.

Im zweiten Abschnitt des Buches nimmt der Kardinal »die Gestalt des Erlösers« (53–130) in den Blick: Im Beitrag »Christus – der Erlöser aller Menschen« (55–78), der als Kommentar zum Dokument der Glaubenskongregation »Dominus Iesus« (2000) zu lesen ist, betont Ratzinger, dass der Titel »Herr« bei Paulus »ganz klar« die wahre Göttlichkeit Jesu Christi zum Ausdruck bringt. Der Kardinal verweist auf das Scheitern der Leben-Jesu-Forschung und betont, dass der lebendige Christus »nur im Glauben erkannt werden kann«. Er gibt zu bedenken, dass sog. kritische Exegeten ihre Schriftauslegungen oft auf »eine philosophische Voraussetzung von großer Tragweite« aufbauen. Eingriffe göttlicher Macht, die über das immer wirkende Handlungsgeflecht in der Welt hinausgehen, werden oft a priori für unmöglich erklärt. Das von J. Monod formulierte »Objektivitätspostulat« führt zu einem deistischen Gottesbild und in einen religiösen Relativismus. Bei der Suche nach dem wirklichen Jesus ist die Frage entscheidend, ob Gott »fähig ist, in der Welt zu handeln und uns in Beziehung zu sich zu setzen« (65). Die rechte Gotteserkenntnis führt den Menschen immer zu einer Erneuerung des Lebens. Insofern sind heute neue Formen des Katechumenats von größter Bedeutung. Jesus ist nicht ein Erleuchteter unter vielen Gestalten der Religionsgeschichte; vielmehr »ruht er am Herzen des Vaters«. Ratzinger weist den Vorwurf zurück, ein religiöser Wahrheitsanspruch sei als Anmaßung zu qualifizieren. Von einer permanenten religiösen Suche, die nie an einem Ziel ankommen darf, ist nicht viel zu halten. Die Wahrheit kann man freilich nie »haben«; das Verhältnis zu ihr muss immer »demütige Annahme« sein. »Ist es nicht Anmaßung zu sagen, Gott könne uns nicht das Geschenk der Wahrheit machen?« (69) Die Begegnung mit dem Wort Gottes ist ein Geschenk, das uns zum Weiterschenken gegeben wurde. Mission hat mit geistigem Kolonialismus nichts zu tun. Mission impliziert zuallererst die Bereitschaft, sich selbst um der Wahrheit und der anderen willen zu verlieren. Der Blick auf die Wahrheit Gottes überwindet die Idee der Anmaßung von innen her. Die heute weitverbreitete innere Distanz gegenüber dem Gedanken der Mission beschwört im Westen,

so der Kardinal, die Gefahr herauf, dass wir den Schatz unseres Glaubens – wie der feige Knecht des biblischen Gleichnisses – vergraben. Ratzinger weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die von den Kirchenvätern aufgegriffene Rede von den »Samenkörnern des Wortes« in vorchristlichen Religionen auch in der heutigen Religionstheologie weiterführt. Die Kirchenväter haben den Dialog mit der Philosophie gesucht und das Christentum als wahre Philosophie verstanden. Die Wahrheit Christi zerstört die Elemente des Wahren in den Religionen nicht, sondern reinigt, erneuert und eint sie. Die Rede vom einzigen und universalen Heilmittler Jesus Christus »schließt keinerlei Verachtung der anderen Religionen ein, aber sie setzt sich entschieden der Resignation der Wahrheitsunfähigkeit und der bequemen Statik des Alles-bleiben-Lassens entgegen« (76).

In einer Betrachtung über »die Gestalt Christi im Spiegel der Versuchungsgeschichte« greift der Kardinal ein Wort von Alfred Delp auf: »Brot ist wichtig, Freiheit ist wichtiger, am wichtigsten ist die unverlorene Anbetung« (90). Wladimir Solowjew hat in seiner »Kurzen Erzählung vom Antichrist« gezeigt, dass das theologische Streitgespräch zwischen Christus und dem Teufel ein Streit um die rechte Schriftauslegung ist. Mit Jesus und Bar-Abbas (»Sohn des Vaters«) stehen zwei messianische Gestalten vor Pilatus: ein Messias, »der den Kampf anführt, der Freiheit und das eigene Reich verspricht, und dieser geheimnisvolle Jesus, der das Sich-Verlieren als Weg zum Leben verkündet« (97). – Ratzinger legt in seinem Buch auch eine beachtenswerte, bisher unveröffentlichte Meditation zu Fronleichnam vor (103–107).

Im Beitrag »Eucharistie – Communio – Solidarität« (109–130) durchleuchtet der Kardinal den Zusammenhang zwischen dem innersten Geheimnis der Kirche, dem Sakrament der heiligsten Eucharistie, und ihrem konkretesten Auftrag, dem Dienst des Teilens, des Versöhnens und Vereinens. Schon in der frühen Kirche wurde als das Wesentliche des letzten Abendmahles die »Eucharistia« erkannt, die wir heute Hochgebet nennen. Eucharistie ist die Übersetzung von »Berakha« und bedeutet ebenso Lobpreisung wie Danksagung und Segnung. Die Berakha war die eigentliche, konstitutive Mitte von Jesu letztem Abendmahl. Das Hochgebet, das diese Mitte aufnimmt, stammt direkt aus dem Beten Jesu am Abend vor seinem Leiden und bildet den Kern des neuen geistigen Opfers. Ratzinger weist darauf hin, dass der Communio-Begriff als Schlüsselbegriff der Ekklesiologie durch die Bischofssynode von 1985 besondere Bedeutung erlangt hat. Der Communio-Begriff, der auf die eucharistische Mitte der Kirche hindeutet, trat an die



Stelle eines verengten und banalisierten Volk-Gottes-Begriffs. Echte Kommunionfrömmigkeit hat – wie H. de Lubac gezeigt hat – mit der christologischen Tiefe notwendig sozialen Charakter. Der Begriff »Solidarität« wurde im frühen Sozialismus des 19. Jahrhunderts durch P. Lerou als Gegenbegriff zur christlichen Liebesidee als die neue, vernünftige und effektive Antwort auf das soziale Problem entwickelt. Heute müssen wir jedoch auf das Trümmerfeld einer gottlosen Gesellschaftstheorie blicken. Der Kardinal zeigt, dass der Begriff »Solidarität« in den letzten Jahrzehnten v.a. durch die ethischen Studien Johannes Pauls II. »langsam umgeformt und verchristlicht« (123) wurde. Ratzinger bezieht Stellung gegen eine Globalisierung, die einseitig auf die eigenen Interessen bedacht ist. Es muss eine Globalisierung geben, in der alle füreinander einstehen und einer des anderen Last trägt. »Wenn die Globalisierung in Technik und Wirtschaft nicht auch begleitet wird von einer neuen Offenheit des Bewusstseins für den Gott, vor dem wir alle Verantwortung tragen, dann wird sie in der Katastrophe enden« (125). Hier liegt die große Verantwortung der Christen.

Mit einem »Epilog« (131–168) rundet der Kardinal sein Werk ab: In der Abhandlung »Universalität und Katholizität« (133–143) macht er darauf aufmerksam, dass das Wort »Katholizität« erstmals zu Beginn des zweiten Jahrhunderts im Brief des Ignatius von Antiochien an die Smyrniäer auftaucht. Blickt man auf die Christologie der Ignatius-Briefe im Ganzen, so erhellt sich die Bedeutung des Zusammenhangs von Christus und Katholizität noch weiter. Im Pfingstbericht der Apg ist ein grundlegender ekklesiologischer Text zu sehen, der ganz von der Idee der Katholizität durchtränkt ist. Ratzinger erwähnt dabei auch die kosmische Symbolik der Zwölf (zwölf Sternbilder). Er weist die gängige Meinung zurück, an Pfingsten sei zunächst eine Ortskirche von Jerusalem gegründet worden, die sich später ausgeweitet habe zu einer universalen Kirche. In den zwölf Aposteln ist bereits virtuell die Kirche aller Völker da, zu deren Vätern zu werden sie bestimmt waren. Im Pfingstbericht ist ein Gegenbild zur Geschichte vom babylonischen Turmbau zu sehen. Die vom pfingstlichen Modell her genährte christliche Mission ist die einzig wahre Alternative zum sog. »Kampf der Kulturen«. Die Katholizität, wie der Pfingstbericht sie beschreibt und die Kirchenväter sie ausdeuten, ist die wahre und einzig zureichende Form von Universalität.

In einem Beitrag über die Aktualität des 1992 veröffentlichten Katechismus der Katholischen Kirche (145–168) verweist der Kardinal auf die Tatsache, dass dieses Glaubensdokument in Teilen der katholischen Intellektuellen der westlichen

Welt auf eine Mauer der Skepsis gestoßen ist. Das sprachliche Genus des Katechismus ist nicht der Disput, sondern vielmehr »das Zeugnis, die aus der inneren Gewissheit des Glaubens kommende Verkündigung« (147). Ratzinger erinnert daran, dass sich der Katechismus in den Nummern 101–141 über den rechten Umgang mit der Hl. Schrift äußert. Bedeutende Exegeten sehen in dieser Passage eine »geglückte methodologische Summe« über die theologische Schriftauslegung. Die Lehre vom mehrfachen Schriftsinn wird heute wieder als »wissenschaftlich angemessen« erkannt. In seinen Bemerkungen über die Lehre von den Sakramenten im Katechismus betont der Kardinal, dass dieses Glaubensbuch besonders die pneumatologische Dimension der Liturgie herausstellt. Die Weite und Dynamik der Liturgie entspringt ihrem »kosmischen Atem«. In seinen Ausführungen über die im Katechismus entfaltete christliche Sittenlehre unterstreicht Ratzinger, dass sich der Katechismus an der Lehre der Kirchenväter vom gegliederten Leben orientiert. Das Glaubensbuch beschreibt die wesentlichen anthropologischen und theologischen Zusammenhänge, die für das moralische Handeln des Menschen konstitutiv sind. Christliche Moraltheologie ist »dialogische Ethik, weil das sittliche Handeln des Menschen sich aus der Begegnung mit Gott entfaltet« (163). Die Grundlinie des Zweiten Vatikanums bestand in der Zuwendung zu einer wesentlich christozentrisch geprägten Moral.

Mit dieser Publikation legt Kardinal Ratzinger einige beachtenswerte Vorträge der letzten Jahre gesammelt vor. Sie alle kreisen um das Geheimnis unseres Erlösers Jesus Christus. Mit dem ihm eigenen theologischen Tiefgang greift der Autor Fragestellungen auf, die in den Glaubensdebatten der jüngsten Vergangenheit vielfach nicht intensiv genug durchdacht worden sind, so z.B. die Frage nach der universalen Heilsbedeutung Jesu Christi und nach dem missionarischen Bewusstsein der Christen. Ratzinger hat dazu immer Wegweisendes zu sagen. Sein Buch kann im besten Sinne des Wortes als »Grundkurs des Glaubens« verstanden werden – anspruchsvoll und allgemein verständlich.

*Josef Kreiml, St. Pölten*

*Lustiger, Jean-Marie: Gotteswahl. Jean-Marie Kardinal Lustiger im Gespräch mit Jean-Louis Missika und Dominique Wolton, Augsburg: Sankt Ulrich Verlag 2002, 472 S., ISBN 3-929246-79-1, geb., Euro 16,90.*

In diesem Interview-Buch stellt sich der Erzbischof von Paris im Dialog mit zwei französischen Intellektuellen, die sich selbst als Skeptiker und